

Lübecker Volksbote.

Organ für die Interessen der werththätigen Bevölkerung.

Telephon Nummer 419.

Mit der illustrierten Sonntagsbeilage „Die Neue Welt“.

Telephon Nummer 419.

Der „Lübecker Volksbote“ erscheint täglich Abends (außer an Sonn- und Festtagen) mit dem Datum des folgenden Tages und ist durch die Expedition, Große Allee 37/37, und die Post zu beziehen. Preis vierteljährlich Mk. 1,50. Monatlich 55 Pfg. Postzeitungsliste Nr. 4069 a 6 Nachtrag.

Die Anzeigengebühr beträgt für die vierspaltige Petitzeile oder deren Raum 15 Pfennige, für Versammlungs-, Arbeits- und Wohnungsanzeigen nur 10 Pfennige, auswärtige Anzeigen 20 Pfg. Inserate für die nächste Nummer müssen bis 9 Uhr Morgens in der Expedition abgegeben werden.

Nr. 185.

Sonntag, den 9. August 1896.

3. Jahrgang.

Hierzu eine Beilage und „Die Neue Welt“.

Politische Rundschau.

Deutschland.

Ueber den Kolonialwirthschaft Schröder werden, nachdem seine Verurtheilung das Eis des Schweigens gebrochen, immer neue Thatsachen bekannt, welche die entsetzliche Rohheit und Brutalität dieses Menschenjähnders bezeugen. So schreibt der „Essener Volksztg.“ ein Mitarbeiter Schröders auf der Plantage Lewa, der Augenzeuge vieler Brutalthaten Schröders war:

„Eines Tages wünschte Schröder von einem Jumbo-Häuptling eine Parthie Hähner, und da derselbe die geforderte Anzahl nicht lieferte, schloß Schröder ihm eine Ladung Schrot in den Rücken.“

Einen gnommischen Dobi (Wäscher) schlug er windelweich und band ihn, an Händen und Füßen geknebelt, an eine Fahnenstange, wo er ihn einen Tag in brennender Sonne hungern ließ.

Den Boy des Herrn v. Frankenberg, der, wenn ich nicht sehr irre, sich weigerte, etwas gegen seinen Herrn auszusagen, soll er durchgeprügelt und fünf Tage in Ketten gelegt haben, ohne ihm Speise und Trank verabreichen zu lassen.

Ich selbst war verschiedentlich Zeuge, wie Schröder Schwarze und farbige mißhandelte. So lange ich mit ihm zusammen in einem Hause war, habe ich keinen Diener länger als acht Tage halten können. Ich trat und schlug die Leute ohne jegliche Veranlassung, und zwar wählte er immer die rohste, gemeinste Art der Züchtigung aus.

Ich war persönlich zugegen, als er einen mit einem Bananenstamm beladenen Schwarzen, als der Mann in einem Bogen um Schröder herum auswich, mit einem befeuchteten, jähnen Knüttel — seine gewöhnliche Waffe — in den Rücken schlug, daß der kräftige Mensch auf der Stelle zusammenbrach.

Eine Tages haute ich mit Schröder eine Pantherfalle; die Arbeiter hatten vielleicht während unserer Abwesenheit etwas gefaukenzt. Beim Erscheinen Schröders konnten Alle noch entweichen, bis auf einen unglücklichen Bajanen, der noch in der Nähe beschäftigt war, und an diesem kühlte nun Schröder in der gemeinsten Art seine Wuth. Ich lief heran und suchte Schröder durch Worte zu beruhigen; doch als dies nicht half, ergriff ich ein in der Nähe liegendes Beil und ging hiermit Schröder zu Leibe. Jetzt erst ging Schröder zurück, und ich behauptete noch heute, auf diese Weise ein Menschenleben gerettet zu haben.

Ein in der Nähe von Lewa gelegenes Magazin war des Nachts geplündert worden. Einige Tage danach kamen Schwarze, um Garn und Band zu kaufen; einer dieser Leute hatte unglücklicherweise ein etwas verschmutztes Gesicht, und Schröder, der bereits ärgerlich war, nahm an, der Mann könne der Dieb sein, und schlug, ohne irgend einen Beweis, seinen Stock auf dem Schädel des Regers in Stücke. Auf dessen Geheul eilte ich herbei und konnte mich persönlich überzeugen, daß der Schädel nur noch eine blutende Wunde war. Diese Schandthat verübte Schröder in Gegenwart von zwei Zeugen (Europäern). Jeder der auf Lewa beschäftigt gewesenen Beamten wird über noch größere Gewaltthaten Schr.'s zu berichten wissen, als ich.

Ein Herr Schn. erzählte eines Tages u. A., wie Schr. des Morgens einmal mit Kette bewaffnet, ausgezogen war, um „Häuptlinge zu fangen“. Unterwegs fand er nur leere Dörfer vor, da die Schwarzen auf die Nachricht hin, daß der Bana Magongo käme, alle geflüchtet waren, bis auf wenige alte Leute. Schn. erzählt weiter, wie Schr. dann seine Wuth an diesen unglücklichen Alten auf gemeine Art ausgelassen und schließlich die Thüren der Hütten und sonstige Sachen der Schwarzen zerstört hätte. Fünf Dörfer, die Schr. auf diese Weise besuchte, hätten sich veranlaßt gesehen, die Umgegend von Lewa mit Hind und Regel zu verlassen. Während Schr. auf Station Lewa anwesend war, hatte die Plantage fortwährend unter dem Mangel an Arbeitern zu leiden, die Leute fürchteten ihn wie den bösen Geist.

An der ganzen Küste ist bekannt, daß Schr. die

schönsten Weiber hatte, gewöhnlich zwei oder drei zugleich, er wechselte oft und dennoch war kein junges Weib auf der Plantage vor ihm sicher. Dabei erwähne ich noch, daß Schröder mit einer häßlichen Krankheit behaftet war. Es ist unbeschreiblich, welches Elend er unter die unglücklichen Weiber gebracht hat.

Auch die Europäer hatten unter Schröder furchtbar zu leiden. Die wenigsten Herren hatten „Kontrakt“; sobald sie nun mittellos waren — und das war doch gewöhnlich der Fall — behandelte er sie wie Gefangene und Verbrecher, und so wurde dort manche hoffnungsvolle junge Kraft körperlich und geistig gebrochen. — „Mich selbst“, so fährt der Gewährsmann fort, „bedrohte Schröder mehrmals mit Freiheit und Einsperrung, später drohte er mir sogar, falls ich nicht innerhalb 24 Stunden einen Brief nach Berlin abgehen ließe, der einige der oben erwähnten Schandthaten widerrie, mich „wie einen tollen Hund am Wege niederzuschießen.“

Auf Anrathen der sämtlichen damals auf Lewa anwesenden Europäer (John Schröder, Peterien, Unt. v. Voß und Bröckmann) verließ ich mit deren Hilfe Nachts Lewa und brachte obiges in Bangani und Bagamoyo zur Anzeige.

Zu dieser Zeit habe ich dem damals gerade in Sansibar weilenden Geheimrath Kayser auf Wunsch von Excellenz v. Soden und Vize-Gouverneur Sonnenstein ausführlich unter Angabe von Zeugen über Schröders Schandthaten auf Lewa berichtet.“

Es wird immer auffälliger, daß nicht früher gegen den brutalen Menschenpeiniger eingeschritten worden ist, da auch hier die Angabe wiederkehrt, daß die Kolonialbehörden schon früher über Schröders Schandthaten unterrichtet waren.

In Bezug auf die Irrenpflege ist den Aufsichtsbehörden ein Rundschreiben des Kultusministers zugegangen, nach welchem die Staatsregierung jetzt die Frage in Erwägung genommen hat, ob ein Bedürfnis vorliegt, die außerhalb der Anstalten gegen Entgelt in Familienpflege gegebenen Geisteskranken einer staatlichen Beaufsichtigung zu unterwerfen und in welcher Weise eine Regelung dieser Aufsicht stattfinden müßte. Und zwar wird hierbei namentlich die Einführung der Anzeigepflicht, einer periodisch vorzunehmenden Revision durch die Polizeibehörde, sowie die Einreichung einer die Geisteskranken des Bezirks enthaltenden Liste an den Physikus ins Auge gefaßt. Auch wird erwogen, ob nicht jeder solche Geisteskranke alljährlich mindestens einmal durch den Physikus ärztlich zu untersuchen sein würde. Andererseits soll durch Angabe einer für die Familienpflege zulässigen Höchstzahl von Kranken der Begriff der „Familienpflege“ gegenüber der Anstaltspflege abgegrenzt und auch der Begriff der eigenen Familie, deren Verhältnisse die Regelung nicht berühren soll, näher festgesetzt werden, während Kranke, die auf Kosten und unter Aufsicht einer öffentlichen Anstalt in Familienpflege gegeben werden, von den Bestimmungen ganz ausgenommen werden sollen. Nach Maßgabe dieser einzelnen Punkte werden nun die Behörden unter Mittheilung eines die Frage zum Theil bereits regelnden älteren Erlasses des Regierungspräsidenten zu Rassel angewiesen, sich über die Angelegenheit mit Einschluß des Kostenpunktes zu äußern, und finden daher seitens der Orts-Polizeibehörden jetzt die erforderlichen Erhebungen statt, besonders auch darüber, wie hoch sich gegenwärtig die Zahl der in den einzelnen Bezirken in Familienpflege befindlichen Geisteskranken beläuft.

Schädler und Bismard. In der Generalversammlung der pfälzischen Zentrumspartei am 27. Juli hatte der Abgeordnete Dr. Schädler dem Fürsten Bismard unter anderen Namen auch den eines „Buschkleppers im Sachsenwalde“ gegeben. Hierzu bemerkt das Leitorgan des Reichskanzlers: „Wir machen die klerikalen Beschimpfer darauf aufmerksam, daß der „Buschklepper“ durch den höchsten päpstlichen Orden, den Christusorden, ausgezeichnet worden ist und daß Großkreuz dieses Ordens in Brillanten auch noch im „Busch“ trägt. Das ist eine wichtige und gründliche Abfuhr für den Zentrumspfälzer. Dies Geschichtchen ist aber nebenbei auch noch recht lehrreich, indem es mit eindringlicher Deutlichkeit an das historische Verhältniß von Junker

und vom Pfaffen und daran erinnert, daß das blindgläubige Volk jeder Zeit die schweren Kosten dieses Verhältnisses zu zahlen hat, gleichviel, ob sie sich hassen oder lieben, die Gewappten und die Gefaltten.

Vom Pastor Rauch. Bezüglich des wegen Veruntreuung von 35 000 Mark Kirchengeldern in Untersuchungshaft befindlichen Pastors Rauch aus Cladow schreibt die „Ostsee-Zeitung“: Rauch verbrauchte sehr viel Zeit auf Reisen. Oft kam er erst in der Frühe des Sonntags von einer fünf- bis sechstägigen Reise zurück, um wenige Stunden später auf der Kanzel zu stehen. Man vermutet, daß er zu dem Geldschrank, der für die Kirchenkasse angeschafft wurde, vom Fabrikanten die Duplikatschlüssel gleich bei der Lieferung in Empfang genommen hat; er brauchte dann also gar keinen Nachschlüssel, um an den Kirchenfackel zu kommen. Von einigen Obligationen sollen nur die Talons und Coupons gefunden sein, die Stücke selbst aber fehlen. Nach dem Ergebnis der Voruntersuchung und seiner eigenen Angabe soll Rauch anfangs nur wenig aus der Kasse und dies natürlich in der Absicht genommen haben, es wieder beizulegen. Da er dies jedoch von seinem Einkommen bei seiner Lebensweise nicht erübrigen konnte, so wollte er sein Glück zu seinen Gunsten mit Gewalt heranziehen. Zu diesem Zweck spielte er einen Haufen Loose in der preussischen und noch in allen möglichen anderen Lotterien. Für hunderte von Loosen mußte er fortwährend zahlen, wofür die Kirchenfackelgelder dienten. Auf diese Weise wuchs das Defizit zu der für ihn unerseßlichen Summe an.

Zur allgemeinen Ueberraschung sind wiederholt in letzter Zeit Polizeibeamte, die wegen Ueberschreitung ihrer Amtsgewalt (Körperverletzung) zu Freiheitsstrafen verurtheilt worden waren, begnadigt worden, sei es, daß ihnen die Haft ganz oder zum Theil erlassen oder in Geldstrafe umgewandelt wurde. Dagegen erhob sich der „Reichsbote“, das einzige konservative Blatt, das gelegentlich den Muth hat, auch nach oben ein offenes und freimüthiges Wort zu sprechen. „Wir glauben allgemeiner Zustimmung sicher zu sein“, sagt der „Reichsbote“, „wenn wir in aller Ehrfurcht feststellen, daß Begnadigungen dieser Art dem Rechtsgefühl des Volkes nicht besser entsprechen, wie die eine zeitlang stehend geübten Begnadigungen verurtheilter Duellanten. Es ist eine wichtige Pflicht des Herrschers und der Regierung, ihre Beamten und Diener dort zu schützen und zu belohnen, wo sie in treuer, legaler Ausübung ihrer Pflicht gehandelt haben. Unsere revolutionär unterwühlte Zeit erfordert dies besonders. Aber wenn man ungeheuliche Ausschreitungen von Beamten in Schutz nimmt und die von einem ordentlichen Gericht dafür erkannten Strafen abschwächt, so setzt man sich selbst mit in das Unrecht und schafft eine Art Privileg für Pflichtvergessenheiten der unteren Organe, welches die bürgerlichen Kreise verletzen muß und sicher nicht erzieherisch auf den Geist der Beamtenchaft einwirkt.“

Dänemark.

Der Streik der Landarbeiter auf Gersdorff und in Sütland ist siegreich beendet. Der entlassene Vorsitzende der Gewerkschaft ist wieder eingestellt. Der Gutbesitzer hat die Organisation seiner Arbeiter anerkannt und sich in allen streitigen Fällen zur Verhandlung mit ihr verpflichten müssen. Die Stimmung der Rechte ist diesen sporadisch auftretenden und fast ausnahmslos siegreich endenden Landarbeiterkämpfen gegenüber sehr kleinlaut.

Schweiz.

Kapital und Polizei im Kampfe gegen die organisierten Arbeiter! Von Rheinfelden kommen drei ausgesperrte Brauer zugereist, die von der Polizeidirektion des Kantons Aargau mit drei Jahren Kantonsverweisung bedacht wurden. Die Ausgewiesenen sind seit 6 Jahren in Rheinfelden beschäftigt gewesen. Die Ausweisung ist erfolgt, weil die Behörde befürchtete, daß die Familien der Betroffenen bei längerer Dauer der Arbeitslosigkeit der Gemeindearmenunterstützung zur Last fallen würden. Unter den Ausgewiesenen befindet sich einer mit acht Kindern. Die Gemäßregelten sind nach Deutschland auf der Wanderschaft, um Arbeit zu suchen, während ihre Familien noch in Rheinfelden weilen.

Italien.

Die Aussagen von italienischen Arbeitern, welche in Folge der Vorgänge in Zürich nach Italien zurückgekehrt

P. Moth's Restaurant
Fischergrube 81.
Jeden Sonnabend:
Eisbein, Portion 30 Pf.
sowie
Ausdiant von ff. Ganso-Laselbier
Seidel 15 Pf.

Lustfahrt
Der Dampfer „Pollux“ am Sonntag den
9. August 1896, Lübeck-Travemünde-
Lümmendorf-Scharbeutz und zurück. Abfahrt
Lübeck (Westergrube) 1 1/2 Uhr Nachmittags.

Berein Deutscher Schuhmacher.
(Zahlstelle Lübeck.)

Sonntag den 9. August 1896,
Nachmittags 4 Uhr:
**Ausserordentliche
Mitglieder-Versammlung**
im Lokale F. Loeke, Lederstraße 3.
Tages-Ordnung:
1. Die Differenzen in der Baurenfeind-
schen Werkstätte.
2. Verschiedenes.
Um zahlreiches Erscheinen ersucht
Der Vorstand.

Club Fidelitas.
Montag den 10. August,
Abends 9 Uhr:
**Berathungs-Abend
im Club-Lokal.**
Tages-Ordnung:
Abrechnung. — Anträge. — Lokalfrage. — Aus-
scheidung. — Verschiedenes.
Der Vorstand.

Seefahrer-Krankenkasse.
General-Versammlung
am
Dienstag den 11. August 1896,
Abends 8 1/2 Uhr,
im Vereinslokal.
Tages-Ordnung:
1. Halbjährliche Abrechnung.
2. Innere Kassenangelegenheiten.
3. Verschiedenes.
Der Vorstand.

Achtung!
Verband der Hafnarbeiter
(Sektion Kohlen- und Stacksarbeiter.)
Montag den 10. August,
Abends 8 1/2 Uhr,
Mitglieder-Versammlung
bei Herrn Blohm, Hundestraße 41.
Tages-Ordnung:
1. Aufnahme neuer Mitglieder.
2. Wahlen.
3. Verschiedenes.
Um rechtzeitiges Erscheinen ersucht
Der Vorstand.

Neue Lohmühle
Heute Sonntag:
Große Tanzmusik
Anfang 4 Uhr. Für 20 Pfg. freien Tanz.
Wilh. Klüssendorf.

Louisenlust.
Sonntag den 9. August:
Gr. Tanzmusik
H. Claudius.

Berliner Hof.
Tanz.
Friedrich-Franz-Halle
Jeden Sonntag:
Tanzfränzchen.
Anfang 4 Uhr.
F. Holst.

Adlershorst.
Jeden Sonntag
Tanz-Unterhaltung

Schneider! Schuhmacher!
Oeffentliche Versammlung
aller in der Bekleidungsindustrie beschäftigten Arbeiter u. Arbeiterinnen
am Montag den 10. August, Abends 8 1/2 Uhr,
im Lokale des Herrn Lamprecht, Johannisstrasse 25.
Tages-Ordnung:
1. Bericht und Abrechnung der Agitationskommission, sowie Neuwahl derselben und
[des Vertrauensmannes].
2. Bericht vom Schneiderkongress.
3. Stellungnahme zum diesjährigen Schuhmacherskongress.
4. Verschiedenes.
Um zahlreiches Erscheinen ersucht
Der Einberufer.
NB. Die Verbands-Versammlung der Schneider findet nicht statt.

Bereinigung der Frauen u. Mädchen Lübecks.
Einladung zum 2. Stiftungs-Fest
verb. mit Concert, dramatischer Aufführung u. Gesangsvorträgen
unter gütlicher Mitwirkung des Gesangsvereins „Eintracht“
am Sonntag d. 9. August im Lokale des Hrn. Dassler (Colosseum)
Anfang 4 Uhr. Entree 50 Pfg., eine Dame frei. Ende 2 Uhr.
Anfang der dramatischen Aufführung um 8 Uhr. — Musik vom Musiker-Verein.
Das Comité.

Zoologischer Garten
Sonntag den 9. August:
CONCERT.
Täglich geöffnet. Eintrittspreis Erwachsene 30, Kinder 15 Pfg.
Jahreskarten für Familien etc. sind an der Kasse sowie in Kaibel's
Musikalienhandlung zu haben.
Hauptfütterung der Thiere von Nachmittags 5 Uhr an.

J. H. Dahmcke's Restaurant
6 Mengstraße 6
Täglich: Frei-Concert
von der Wiener Damen-Kapelle „Wiener Blut“
Anfang Wochentags 7 Uhr. Sonntags 4 Uhr.

Forst-Halle * Israelsdorf.
Neu eröffnet!
Philipp Ekhardt.

Central-Hallen in beiden Ecken.
Tanz
Großer Lokal-Wintergarten.
Eigene elektrische Beleuchtung.
Anfang 4 Uhr.

Concert-Haus „Flora“
Jeden Sonntag:
Tanzfränzchen
Anfang 4 Uhr. F. Grammerstorf.

Neu-Lauerhof.
Sonntag den 9. August:
Großes Tanzfränzchen.
Anfang 4 Uhr. Ende 12 Uhr. Entree frei. Herm. Gutsche.
Den geehrten Besuchern des Etablissements Neu-Lauerhof
halte meine
Amerikanische Luftschaukel
zur gefälligen Benutzung bestens empfohlen.
Hochachtungsvoll
Der Besitzer.

Brauerei Fackenburg. Frei-Concert.
Sonntag den 9. August 1896:
Eintritt gegen Lösung eines Programms für 10 Pf. Anfang 4 Uhr.

Einsegel.
Gr. Tanzmusik
Heinr. v. Hartz.

Wilhelms-Hof.
Thé-dansant.
Gasthaus „Gravestrand“
(Mühlweg).
Sonntag den 9. August:
Tanzvergnügen.
Abwechslend Streich- und Pianomusik.

Plysiun.
Große Tanzmusik.
Quadrille um 9 und 11 Uhr.
Hierzu ladet freundlichst ein
Rad. Hinz.

Wakenitz-Bellevue.
Heute Sonntag:
Tanzkränzchen.
Anfang 4 Uhr. Eintritt frei.
W. Kruse.

Herrenfähre.
Dem geehrten Publikum empfehle meine
Restauration
mit schönem, hübsch am Wasser belegenen, neu
engerichteten Garten. 15 Minuten von der
Endstation der elektrischen Straßenbahn Israels-
dorf entfernt. Verschiedene gute Biere, vor-
zügliche kalte Küche.
Vermiethen von Lustböten.
Ergebenst
H. Vetter.

Ton-Halle.
Heute und folgende Tage:
Großes humor. Concert
der Gesellschaft
Belli-Gustine-Amerigo.
Inhaber vom Künstler-Patent.
Vollständig neues Programm.
Entree frei. Anfang Sonntags 4 Uhr
Wochentags 7 Uhr
C. Schlichting i. V. H. Voss.

Vorstädtische Bierhalle.
Am 9. und 10. August:
Vogelschießen
Anfang des Schießens:
Sonntags 4 Uhr, Montags 11 Uhr.
Die Gewinne bestehen in Silberzeug nebst Prämien.
An beiden Tagen: Unterhaltungsmusik.
Ergebenst C. Ayé, Cronsförder Allee 33.

**Verband der Fabrik-, Land-
Hilfsarbeiter u. Arbeiterinnen**
(Zahlstelle Lübeck.)
Sonntag den 16. August:
Stiftungsfest
bestehend aus
Concert, Ball und Theateraufführung
Um schönen Maunnon.
Sociales Schauspiel in 3 Akten
im Colosseum.
Eintritt für Herren 50 Pfg., einzelne Dame
20 Pfg., wofür Garderobe frei.
Anfang 5 Uhr. Ende 2 Uhr.
Anfang der Theater-Aufführung 7 Uhr.
Musik vom Musiker-Verein.
Das Fest-Comité.

St. Jürgen-Liederfran-
Sonntag den 9. August:
Sommer-Fest
verbunden mit
Herren-, Damen- und Kinder-Vergnügen
im Concordia-Garten.
Anfang 4 1/2 Uhr. Preis 75 Pf.
11-1 Uhr Borm. und 4-8 Uhr Nachmittags
Scheibenschlagen.
4 1/2-6 1/2 Uhr:
Concert, Damen- und Kindervergnügen
7 Uhr: Anfang des Balles.
Der Vorstand.
NB. Mitgliedskarten sind vorzuzeigen.

**St. Lorenz-
Liedertafel**
Sonntag den 16. August:
Sommer-Fest
verbunden mit
Damen- und Kindervergnügen
im Concerthaus Flora.
Anfang 4 Uhr.
Einführungen sind gestattet.
Der Vorstand.

Tivoli-Theater
Sonntag den 9. August:
Anfang 6 Uhr. Anfang 6 Uhr.
8. Doppel-Vorstellung
zu einfachen Cassenpreisen.
Preciosa.
Schauspiel in 4 Akten v. Wolff. Musik v. Web-
Sierauf.
Die Jungfrau von Bellevill
Operette in 3 Akten von F. Zell und R. Gen-
Musik von E. Müllner.
Montag den 10. August 1896:
Anfang 8 Uhr. Anfang 8 U
14. Volks-Vorstellung.
Inspector Bräsig
Lebensbild in 5 Akten von Gahmann u. Krüg-
Nummerierte Plätze 60 Pfg.
Unnummerierte Plätze 40 Pfg.

Soldatenurlaub zu Erntearbeiten.

Wie alle Jahre, so kehrt auch in diesem mit Beginn der Erntearbeiten die Erscheinung wieder, daß sich Rittergutsbesitzer und Gutspächter aus nahe gelegenen Garnisonen Soldaten als Erntearbeiter holen. Den Herren fällt es selten schwer, auf 10 oder 20 Tage die gewünschte Anzahl von Soldaten zu erhalten. Mancherlei Beziehungen persönlicher Natur verknüpfen die Herren mit den Offizierkorps der ihren Gütern benachbarten Garnisonen, und es wird einem nothleidenden Agrarier nicht schwer, in dem Hauptmann oder Major die Ueberzeugung zu erwecken, daß absolut andere Arbeitskräfte in ausreichender Zahl nicht zur Verfügung ständen und mit dem besten Willen nicht zu haben wären, daß also die rechtzeitige Einrentung des Getreibes in Frage gestellt sei, wenn nicht der Antrag auf Beurlaubung von so und so viel Mann gewährt werde. Die betreffenden Offiziere sind außer Stande, sich über die tatsächlichen wirtschaftlichen Verhältnisse auf dem Lande ein eigenes Urtheil zu bilden. Sie halten die Klageklagen der Gutsbesitzer über „Leute-mangel“ für begründet und erklären sich demnach fast immer mit dem Ernteurlaub von Soldaten einverstanden, zumal Seitens des Kriegsministeriums allgemeine Anordnungen in diesem Sinne bestehen.

Wer die sozialen und wirtschaftlichen Verhältnisse auf dem Lande gründlich kennt, der weiß jedoch, daß bei den Gutsbesitzern etwas ganz anderes, als tatsächlicher Arbeitermangel, die eigentliche Triebfeder bildet in dem Bemühen, Soldaten für die Erntezeit als Aushilfsarbeiter zu gewinnen.

Die Erntezeit ist die einzige Gelegenheit im ganzen Jahre, welche sich dem sogen. „freien Arbeiter“ auf dem Lande bietet, um mit Nachdruck und mit Aussicht auf Erfolg Lohnforderungen zu stellen. Auf keinem Rittergute sind so viele Arbeiterfamilien ansässig als Tagelöhner, daß diese allein im Stande wären, die Erntearbeiten rechtzeitig zu bewältigen. Die Gutsbesitzer brauchen also fremde Arbeiter, die sie zuweilen auf die ganze Erntezeit, gewöhnlich aber nur immer auf je eine Woche annehmen. Damit bietet sich den kleinen Städten und Bauerndörfern wohnenden Arbeitelenten, die nicht wie die ritterschaftlichen Tagelöhner auf ein ganzes Jahr sich kontraktlich an einen und denselben Arbeitgeber gebunden haben, eine Arbeitsgelegenheit.

Es ist selbstverständlich, daß die sogenannten „freien Arbeiter“ bestrebt sind, aus der wirtschaftlichen Zwangslage der ländlichen Arbeitgeber, die unbedingt Arbeitskräfte benötigen, die größten Vortheile für sich herauszuschlagen, das heißt also, sich einen möglichst hohen Lohn zu sichern. Anständige, der schweren Arbeit des Säens und Erntens entsprechende Löhne sind aber ebenso selbstverständlich ein Greuel in den Augen eines echten und edlen nothleidenden Agrarierers, wie sie ein durchaus berechtigter Wunsch der Arbeiter sind. Für den „freien Arbeiter“ ist es eine Lebensfrage für das ganze Jahr, ob es ihm gelingt, während der Erntewochen den Tagelohn auf über 3 Mark emporzuschleppen oder nicht; denn in den Wintermonaten kommen Wochen für ihn, in denen

er absolut — und wollte er auch nur 50 Pf. Tagelohn beanspruchen, keine Arbeit findet. Er und seine Familie sind also nothwendig in den arbeitslosen Winterwochen auf die Ersparnisse des Sommers angewiesen.

Der Soldatenurlaub zu Erntearbeiten stellt sich, wie das den vorstehen Darlegungen Jedem einleuchten wird, demnach den „freien Arbeitern“ als ein Einrichtung dar, die sie auf das Empfindlichste in ihren Interessen schädigt. Dieser Soldatenurlaub ist eine willkommene Handhabe für die Gutsbesitzer, um sich niedrige Löhne zu erhalten und um mit Erfolg für ihren Geldbeutel den Lohnforderungen der „freien Arbeiter“ entgegenzutreten. Man wende nicht ein, daß es ja doch in jeder Gegend nur einzelne wenige Güter sind, die Soldaten als Erntearbeiter erhalten. Es genügt vollkommen, um in einem Umkreis von 3—4 Meilen die ländlichen Arbeitslöhne niedrig zu erhalten, wenn in diesen Gegenden plötzlich 80—100 Soldaten als Erntearbeiter erscheinen; denn dadurch wird die gleiche Zahl „freier Arbeiter“ überzählig gemacht. Und was bedeutet das in Bezug auf die Lohnhöhe der ganzen Gegend? Das bedeutet, daß jene auf den betreffenden, mit Soldaten versorgten Gütern überzählig gewordenen Arbeiter nun darauf angewiesen sind, auf den benachbarten Gütern als Lohnrücker aufzutreten!

Es ist sehr kennzeichnend für den wahren Werth, welchen die gerühmte Arbeiterfreundschaft der herrschenden Gesellschaftskreise tatsächlich beanspruchen kann, daß für die ländlichen Arbeiterverhältnisse der regelmäßig wiederkehrende Ernteurlaub von Soldaten sich zu einer direkt die Arbeiterinteressen schädigenden Einrichtung herausgebildet hat. Es ist dies um so bezeichnender, als die Steuern jener ländlichen Arbeiter, welchen durch die beurlaubten Soldaten Arbeitsgelegenheit abgeschnitten und die Möglichkeit genommen wird, in einem weiten Umkreis der Güter die Löhne ein wenig zu steigern, dazu beitragen, die Soldaten zu bekleden, zu ernähren und zu bewaffnen!

Aber noch einen weiteren allgemeinen Gesichtspunkt bietet der regelmäßige Soldatenurlaub zu Erntearbeiten. Es kann kein Zweifel daran auskommen, daß die Zeit, welche die Soldaten auf solchem Urlaub zubringen, für ihre militärische Ausbildung vollständig verloren geht. Weil es nun ausgeschlossen ist, daß die betreffenden Regimentskommandeure derartigen Ernteurlaub zulassen würden, wenn die Möglichkeit vorläge, daß dadurch die betreffenden Kompagnien an militärischer Tüchtigkeit auch nur das Geringste einbüßten, so ist von der Militärverwaltung selbst der Beweis erbracht, daß die zweijährige Dienstzeit nicht nur nicht vollständig ausreicht, sondern daß sie noch verkürzt werden kann, ohne daß die rein militärischen Interessen geschädigt würden.

Soziales und Partei-Leben.

Ein Streik der Waschfrauen stand kürzlich der Stadt Bургdorf in Hannover bevor, der indeß durch das unsolidarische Handeln eines Theiles der Kolleginnen nicht zum Ausbrüche gekommen ist. Das „Kreisblatt“ brachte nämlich folgendes Inserat: „Der Tagelohn für Waschfrauen ist von jetzt ab auf Mt. 1,25 pro Tag fest-

gesetzt. Die Waschfrauen von Burgdorf.“ — Indes, wie überall bei Lohnforderungen, so fanden sich auch unter den dortigen Waschfrauen etliche „Gutgefinnte“ und flugs erließen dieselben folgende Gegenerklärung: „Nicht alle hiesigen Waschfrauen sind mit der in der vorigen Nummer des „Kreisblattes“ erlassenen Anzeige einverstanden, sondern arbeiten gerne nach wie vor für den alten Tagelohn von 1 Mark pro Tag. Die nichtzustimmenden Waschfrauen.“ — Trotz der Erklärung dieser letzten Kategorie der Waschfrauen, die „gerne“ für einen geringeren Preis, wie Mt. 1 pro Tag arbeiten, will ein Theil der Ersteren bei obiger Forderung beharren, selbst auf die Gefahr hin künftighin etwas weniger mit der schmutzigen Wäsche der honetten Burgdorfer Bürgerschaft beschäftigt zu werden.

Die Eisenbahnarbeiter der königlichen Eisenbahndirektion Magdeburg hatten vor einigen Wochen eine durch Versammlungsbefehl herbeigeführte Petition an die Direktion eingereicht, worin gebeten wurde, die Löhne sämtlicher Arbeiter des Direktionsbezirks um 20 Prozent zu erhöhen. Jetzt ist den Petenten der Bescheid zugegangen, daß eine Erhöhung der Löhne um 10 Prozent bewilligt worden ist.

Der Streik der Weber in Langenbielau ist durch eine Versammlung für beendet erklärt worden. Die Führer des Streiks, Krätzig und Haberecht, rieten zu der Beendigung des Streiks, da nach Lage der Sache nichts mehr zu erreichen sein werde und der Fabrikant manches Zugeständniß gemacht habe, so die Verkürzung der Arbeitszeit um eine Viertelstunde, die theilweise Erhöhung des Stücklohnes und die nicht zu unterschätzende Beseitigung mancher Mißstände. Einige Kollegen werden aber nicht wieder eingestellt. Der Lohnkampf hat acht Wochen gewährt. Was ihn besonders auszeichnete, ist, daß eine so niedrig entlohnte Arbeiterschaft so lange treu zusammengehalten und dem Kapital getrotzt hat.

Der anfänglich unbedeutende Brüsseler Tischlerstreik gewann einen ungeahnten Umfang. 5000 Arbeiter streikten. Die Arbeitgeber drohen mit Schließung ihrer Fabriken, falls die Arbeit am Montag nicht wieder aufgenommen wird. Die Zahl der Streikenden dürfte dann 20,000 betragen. Die Streikenden fordern 5 Frcs. (4 Mt.) Mindestlohn.

Aus Nah und Fern.

Den originellsten Bahnhof in ganz Deutschland besitzt unstreitig Oldenburg im Oldenburgischen. Der Bahnhof liegt mitten im Moor und ist über eine halbe Stunde von der Ortschaft entfernt. Die Stelle des Stationsgebäudes vertritt ein alter weiß angestrichener Eisenbahnwagen, der die nothwendigsten Stationsgeräthschaften beherbergt und die Reisenden gegen die Unbilden der Witterung schützt. Eine Fahrkartenausgabe scheint, so bemerkt der „Hann. Cour.“ als Luxus angesehen zu werden, denn die Reisenden müssen sich die Fahrkarten erst im Gepäckwagen des betreffenden Zuges lösen.

Plattdeutsche Speisekarte. Aus Göttingen, 3. Aug., wird berichtet: Die von einer hiesigen Druckerei für das Festsessen der achten Hauptversammlung des Söllingvereins

Die Nahe eines Säuglichen.

Roman von M. Widdern.

(21. Fortsetzung.)

(Nachdruck verboten.)

„Das scheint wohl etwas zu schwarz gesehen“, flüsterte Hermine. Dann schob sie Lotte in den Hausflur hinein: „Aber alles dies gehört nicht zwischen Thür und Angel“, sagte sie dabei und schritt rasch vornwärts. Hermine von Waldburg mußte in dem Besitzthum Beate von Lunds Bescheid und suchte sich so auch jetzt ohne Mühe den Weg zum Wohnzimmer. Nach leisem Klopfen öffnete sie die Thür desselben.

Frau von Lund lag auf dem Sopha. Eine warme Decke breitete sich über ihre schlanke Gestalt. Nur das lummervolle, jetzt todtblaße Gesicht und die schmalen weißen Hände wurden sichtbar.

Es war ein so ergreifender Anblick, den die Liegende der Eintretenden bot, daß sich dieser die Augen feuchteten.

„Meine liebe, liebe Beate“, rang es sich über die Lippen der Barones.

Schnell stand sie neben dem Sopha und bedeckte die Lippen der unglücklichen Frau, welche sie schon jetzt so gern „ihre theure Schwägerin“ nannte — mit herzlichem Küssen.

„Gott sei Dank, daß Du zu mir kommst, Hermine“, erwiderte die Hegemeisterin darauf. Ehe das junge Mädchen jedoch im Stande war, ihr zu sagen, daß sie ja schon einmal dagewesen, nur nicht von Lotte vorge lassen worden sei, setzte Frau von Lund in den Tönen der größten Verzweiflung hinzu: „O, Kind, Kind, daß wir uns so wiedersehen müssen!“

Dann richtete sie gewaltsam den Oberkörper auf. Die verschulenen Augen zu der Barones erhebend, fragte sie nun:

„Doch nicht wahr, Du glaubst nicht an das Entseglische? — Wie ich, so hältst auch Du es für unmöglich, daß mein Bruder, den gottesfürchtige Eltern zu Moral und Menschenliebe erzogen haben — eine so graufige That begehen konnte?“

„Und danach fragst Du erst, Beate?“ rief die Barones. Die Hand wie zum Schwur hebend, setzte sie feierlich hinzu:

„Bei dem Andenken meiner Mutter, versichere ich Dir, daß ich unwandelbar an die Unschuld Conrads glaube. Um so fester, als die Worte die man — ohne jede Frage vom Todtengraberhause aus — vernommen, sich nicht auf Onkel Eugen bezogen, sondern auf den Banquier Wolken.“

„Auf Wolken“, wiederholte Beate. Dann faßte sie tief erregt die Rechte der Barones und fragte:

„Hast Du das auch bereits zu Protokoll gegeben, Theuerste?“

„Natürlich. Leider aber schienen mir die Herren, welche mich vernahmen, nicht besonders viel Glauben zu schenken.“

Die Hegemeisterin seufzte. Noch hielt ihre Rechte Hermine's feine Finger, als sich die Thür öffnete und Fräulein Minchen — in Hut und Umhang — über die Schwelle trat. Wie sie Hermine's ansichtig wurde, erschien sie zuerst ein wenig verlegen. Dann eilte sie jedoch entschlossen auf die Barones zu und sagte, sich artig verneigend:

„Es ist schön von Ihnen, gnädiges Fräulein, daß auch Sie nach unserer armen Lund sehen!“ Leise redend fuhr sie darauf fort: „Ja, ja, bei ihr hat das Unglück seinen Einzug gehalten! Aber hoffentlich wendet sich das Geschick bald wieder zum besten. Wenigstens bringe ich heute eine Nachricht, die mir deutlich genug hierauf zu weisen scheint und —“

Frau von Lund warf mit jähem Ruck die sie um-

hüllende Decke beiseite. Zitternd an allen Gliedern stand sie vor der mütterlichen Freundin:

„Fräulein Minchen, liebes theures“, hauchte sie, „wovon sprechen Sie?“

Gleich danach ließ sie sich aber wieder geduldig zum Sofa gleiten. Während das alte Fräulein dies that, entgegnete es freundlich:

„Sie sollen alles erfahren, meine beste Frau Beate. Nur bitte, seien Sie ruhig, damit ich folgerichtig erzählen kann, was ich weiß.“

Die Hände Frau von Lunds krampften sich ineinander: „Ich will mich vollständig beherrschen“, flüsterte sie, „aber erzählen Sie schnell, was Sie erfahren haben.“

Fräulein Minchen hatte sich, der Leidenden gegenüber, neben der Barones auf einen Stuhl niedergelassen. Jetzt hatte sie die Rechte der armen Frau erfaßt, und begann mit vibrierender Stimme:

„Ich hatte heute mein Mädchen zu Frau Klingberg gesendet, welche die Hauswäsche für mich besorgt, um sie für einen Tag in der nächsten Woche zu mir zu bestellen. Vor einer Stunde kam Marie nun wieder heim. Sie war in hohem Grade aufgeregt und erzählte mir, daß die Waschfrau eben im Begriff gewesen sei, auf die Polizei zu gehen, um dort eine Aussage zu machen, mit der sie glaubte, Licht in die Stieler'sche Affäre zu bringen.“

„Und meinen Bruder von jedem Verdacht zu reinigen?“ stieß Frau von Lund hervor, während das farblose Gesicht Hermine's noch um Nuanzen bleicher wurde.

„Auch das“, erwiderte Fräulein Minchen.

Dann begann die alte Dame mit peinlicher Weisheit zu berichten, daß seit kurzem auf einem Flur mit Frau Klingberg eine Familie Gutter wohne. Dieselbe sei mit Doktor von Stieler zugleich aus der Pestenz gekommen, weil der Mann, bis zu dem Vormittag des Tages, an dem das Attentat auf Doktor von Stieler

